

## „Am Ende kommt aber doch immer etwas heraus“

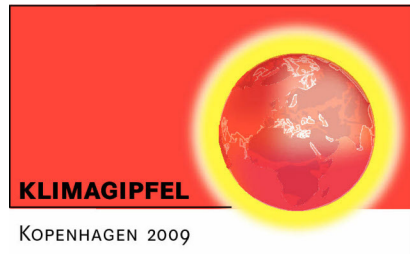
Die Profis der Klimaverhandlungen bewahren ihren Optimismus, obwohl eine Verständigung auf der Konferenz in Kopenhagen in weiter Ferne liegt

VON UNSEREM MITARBEITER  
CHRISTIAN MIHATSCH

KOPENHAGEN. Vor zwei Jahren hat man sich in Bali darauf geeinigt, einen neuen Weltklimavertrag auszuhandeln. Dieser Prozess erreicht in Kopenhagen seinen Höhepunkt. Ob's auch ein Erfolg wird, ist aber noch unklar.

Die Mitglieder der Verhandlungsdelegationen treffen sich in Bangkok, Barcelona, Bali oder Bonn. Es sind immer die gleichen Konferenzzentren, immer die gleichen Leute. Sie sprechen alle die gleiche Sprache: gebrochenes Englisch gespickt mit Abkürzungen. Seit zwei Jahren arbeiten sie nun den BAP ab, den Bali Action Plan. Der Prozess verläuft planmäßig. Es war von Anfang an klar, dass er schließlich im Bella Center – in einer Stadt namens Kopenhagen – einen Höhepunkt finden würde. Und so sind sie alle da: Diplomaten und Journalisten, Umweltverbände und Wirtschaftslobbyisten, Weltstars und Wasserträger. „Wir haben hier das globale Dorf. Dies ist eine partizipative Demokratie“, sagt Jose Romero, der Vizechef der Schweizer Delegation. Und tatsächlich: Hier sind alle Anliegen legitim und a priori gleichberechtigt. Der Bauer in Bolivien zählt so viel wie der Ingenieur in Baden-Württemberg. Es ist nicht nur ein globales Dorf, es ist auch eine globale Perspektive.

Das bedeutet nicht, dass alle gleich sind. Wäre dem so, ließe sich für das Klimaproblem eine einfache Lösung finden. Basierend auf dem Zwei-Grad-Ziel könnte man berechnen, wie viel Kohlendioxid die Menschheit noch ausstoßen darf. Dieses Budget könnte man dann auf einzelne Länder nach Bevölkerung verteilen.

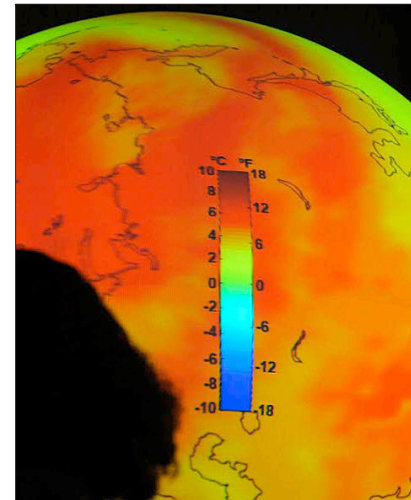


Doch es läuft anders. Im Verhandlungsprozess werden nationale (Selbst-)Verpflichtungen aufeinander abgestimmt und zusammengefasst. Diese Vorgehensweise gelte nicht nur für die Verhandlungen im Weltmaßstab, sondern auch für die EU und innerhalb einzelner Länder, erklärt Till Pistorius vom Institut für Forst- und Umweltpolitik der Uni Freiburg.

Die Verhandlungsposition Deutschlands wird nicht vom Kanzleramt vorgegeben, sondern unter Beteiligung aller betroffenen Ministerien ausgehandelt. „Die große Gefahr dabei ist natürlich, dass man sich auf den kleinsten gemeinsamen Nen-

ner einigt und damit das übergeordnete Ziel verfehlt“, sagt Pistorius. Außerdem kompliziert und verlangsamt dieser Ansatz den Prozess. Dass dennoch alle internationalen Verhandlungen vom Welthandel bis zum Klimawandel diesem Muster folgen, hat einen einfachen Grund: Souveräne Staaten lassen sich ungern Vorschriften machen. Das beste Beispiel sind hier die USA. Die Supermacht ist allergisch gegen internationale Verpflichtungen und möchte sich auch in Kopenhagen höchstens zu Maßnahmen verpflichten, die national bereits beschlossen sind. Kurz, es geht nicht darum, eine einheitliche Lösung für alle zu finden, sondern um maßgeschneiderte Lösungen für jeden einzelnen der 194 Staaten.

Dazu gibt es verschiedene Stellschrauben. Die wichtigsten sind die Reduktionsziele und die Unterstützungszahlungen für die ärmeren Länder. Darüber hinaus gibt es Regelungen für walddreiche Länder, technische und administrative Unterstützung für Entwicklungsländer, und die Möglichkeit für die Industriestaaten, einen Teil der Einsparungen im Ausland vorzunehmen. Damit der Verhandlungsprozess trotzdem handhabbar bleibt, schließen sich die verschiedenen Länder zu Gruppen zusammen. So gehören die gut 130 Entwicklungsländer einer Gruppe namens G77 an. Und diese besteht wieder aus mehreren Untergruppen: Die



Auf dem Globus wird es heiß. FOTO:

kleinen Inselstaaten firmieren bei den Klimaverhandlungen unter dem Kürzel AOSIS, die ärmsten Länder der Erde heißen LDCs. Auf Seiten der Industriestaaten gibt es zwei große Gruppen: Die EU und die Umbrella (englisch für Schirm) Group für die meisten anderen Industrieländer.

Während der zwei Jahre, die nun bereits auf Grundlage des Bali Action Plans verhandelt wird, waren die Gruppen stabil. Der Gegensatz zwischen Industrie- und Entwicklungsländern hat alle anderen Differenzen überdeckt. Hier in Ko-

penhagen seien nun aber Unterschiede zu beobachten, erklärt ein Vertreter der deutschen Delegation. So fordern die Inselstaaten sehr viel strengere Klimaziele als die großen Schwellenländer wie Indien oder China. Dies ist mit ein Grund für die Unübersichtlichkeit bei den Verhandlungen. Erfahrene Unterhändler schreckt das nicht: „Es ist ein Naturgesetz, dass es am Anfang der zweiten Woche so aussieht, als fiele alles auseinander“, sagt der Schweizer Kolly. „Am Ende kommt aber doch immer etwas heraus.“

In Kopenhagen ist dies allerdings nicht sicher. Noch ist nicht klar, wie die verschiedenen Puzzlestücke zusammengefügt werden können, damit jedes Land einen Anreiz hat, das Gesamtergebn mitzutragen. Noch scheinen die Gegensätze unüberwindlich und Fortschritte lassen trotz nächtelanger Verhandlungen auf sich warten. „Das Nervenspiel und der Zeitdruck“ gehörten aber zu den Verhandlungen, erklärt Norbert Röttgen, der deutsche Umweltminister. „Jetzt wird durchverhandelt“, vergattert er seine Leute. „Die EU wird alle ihre Möglichkeiten ausschöpfen, um zu einem Resultat zu kommen“, verspricht er. Ob's reicht, wird sich bald zeigen.